Ulrich Krainz

Zur Problematik kultureller Integration

Junge muslimische Männer beim Österreichischen Bundesheer und Zivildienst

Tectum

Ulrich Krainz

Zur Problematik kultureller Integration. Junge muslimische Männer beim Österreichischen Bundesheer und Zivildienst

Umschlagabbildung: Fotolia.com © kentoh
Veröffentlicht mit der Unterstützung des IFAG (Institut für angewandte Gruppendynamik), www.ifag.at.

© Tectum Verlag Marburg, 2012

ISBN 978-3-8288-5504-5

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der ISBN 978-3-8288-2857-5 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Inhalt

Geleitwort *von Thomas Slunecko* **9**

Vorbemerkung und Erkenntnisinteresse **13**

I Theoretische Annäherung **19**

1. Integration **19**
1.1. Zum Begriff Integration – eine Bestandsaufnahme 19
1.2. Integration in modernen Gesellschaften 22
1.2.1. System-Umwelt als Leitdifferenz 22
1.2.2. Integration aus systemtheoretischer Sicht 24
1.2.3. Inklusion und Exklusion anstatt Integration und Desintegration 28
1.2.4. Der Wechsel von der Sach- zur Sozialebene 31
1.3. Kulturelle Integration als ein nicht abschließbarer Prozess 33

2. Identität **37**
2.1. Kulturelle Identität 37
2.2. Die Bedeutung von Differenzierungen 38
2.2.1. Identität durch gesellschaftliche Codierung 39
2.2.2. Identität und Erregung 41
2.3. Zum Verhältnis von Alteingesessenen und Neuankömmlingen 48
2.4. Soziale Identität und Anerkennung 50

II Feldforschung **55**

3. Darstellung der Methoden **55**
3.1. Vorbemerkung zur methodischen Herangehensweise 55
3.2. Die dokumentarische Methode der Textinterpretation 56
3.2.1. Zur Methodologie der dokumentarischen Methode 56
3.2.2. Die Arbeitsschritte der Textinterpretation 57
3.2.2.1. Formulierende Interpretation 58
3.2.2.2. Reflektierende Interpretation 59
3.2.2.3. Das Begriffsinventar zur Diskursorganisation 59
3.2.2.4. Fallbeschreibung 60
3.2.2.5. Komparative Analyse und Typenbildung 61
3.3. Erhebungsmethode 62
3.3.1. Das Gruppendiskussionsverfahren 62

4. Der Forschungsprozess **64**
4.1. Begründung für die Wahl des Forschungsfeldes 64
4.2. Zugang zum Feld 68
4.2.1. Zugang zum Bundesheer 69
4.2.2. Zugang zum Zivildienst 70
4.3. Meine Rolle als Forscher 71
4.4. Sampling und Auswahl der Gruppen 74
4.5. Generelle Eindrücke aus dem Feld 75
4.6. Auf der Suche nach den eigenen Vorurteilen 77

5. Die Durchführung **78**
5.1. Einstiegsfrage 78
5.2. Immanentes und exmanentes Nachfragen 78
5.3. Interpretationsbeispiel 79
5.3.1. Transkriptausschnitt 79
5.3.1.1. Formulierende Interpretation 81
5.3.1.2. Reflektierende Interpretation 82

6. Falldarstellungen **86**
6.1. Aufbau 86
6.2. Die Gruppe „Aufgeklärt“ 87
6.2.1. Reduktion auf Religion 88
6.2.2. Schwierigkeit der Selbstbestimmung 91
6.2.3. Erlebte Beleidigungen und Benachteiligungen 92
6.2.4. Totales Ausländer-Sein 97
6.3. Die Gruppe „Norm“ 103
6.3.1. Vom Versuch nach der Religion zu leben 104
6.3.2. Die zu einfache Wahrnehmung der Religion 108
6.3.3. Bravsein als Imagepflege 112
6.3.4. Gemeinschaftlichkeit als oberstes Ziel 118
6.4. Die Gruppe „Funktional“ 120
6.4.1. Gleichberechtigung durch Trennung 121
6.4.2. Entspannter Umgang mit religiösen Normen 126
6.4.3. Ausländer sind die Anderen 129
6.5. Die Gruppe „Entscheidung“ 135
6.5.1. Ablehnung von Verallgemeinerungen 136
6.5.2. Ärger über ein Nichtverstandenwerden 143
6.5.3. Blöd, aber gerecht 144
6.5.4. Entweder-Oder 148
6.6. Die Gruppe „Rahmen“ 153
6.6.1. Totale Anpassung 154
6.6.2. Gesetzesorientierung und Respekt 159
6.6.3. Moslem als Label 162
6.7. Weitere Gruppen 171

6.7.1. Die Gruppe „Protest“ 171
6.7.1.1. Eindrücke aus der Gruppendiskussion 171
6.7.2. Die Gruppe „Krankenstand“ 175
6.7.2.1. Eindrücke aus der Gruppendiskussion 175

III Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse 179

7. Ergebnispräsentation 179
7.1. Fremdheitsrelation in Bezug auf den religiösen Hintergrund 180
7.1.1. Religiosität als Wegweiser 180
7.1.2. Religiosität als persönliche Orientierung 182
7.1.3. Religiosität als Gewohnheit 183
7.1.4. Religiosität als sozialer Event 185
7.1.5. Religiosität als Entscheidung 186
7.1.6. Religiosität als primäre Identitätsstiftung und Aufwertung 187
7.2. Fremdheitsrelation in Bezug auf die Herkunft 188
7.2.1. Verweigerte Anerkennung von allen Seiten 188
7.2.2. Aussehen als zentrales Merkmal der Zugehörigkeit 189
7.2.3. Gemeinschaftlichkeit als trennendes Ideal 191
7.2.4. Respekt als trennendes Ideal 192
7.2.5. Die Notwendigkeit nicht aufzufallen 194
7.3. Soziogenetische Typenbildung 195
7.3.1. Die generationstypische Spezifizierung 196
7.3.2. Die bildungstypische Spezifizierung 197
7.3.3. Die milieutypische Spezifizierung 198
7.3.3.1. Erwartungshaltungen und die Sicht der Anderen 200
7.3.3.2. Kommunizierter Unterschied 206

8. Resümee 209

Nachwort: Beobachtungen beim Feldausstieg 213

Literatur 215

Anhang 221

Zum Geleit

Die Problematik kultureller Integration ist höchst aktuell, sie beschäftigt die Politik, den Boulevard, die Institutionen und natürlich die Betroffenen selbst. Kein Zweifel: Das Thema ist – man denke nur an den europaweiten Zulauf zu den Rechtsparteien – gesellschaftspolitisch „heiß". Die Schwierigkeit, sich daran anzunähern, beginnt schon damit, dass unklar ist, was „Integration" überhaupt bedeuten kann oder soll. Man bemerkt dabei schnell, in welcher Polarität man sich bewegt. Auf der einen Seite begegnet man einer mehr oder weniger unverhohlen ausgesprochenen Anpassungsdoktrin, so als wäre Fremdes grundsätzlich und ausschließlich eine Quelle von Bedrohung, auf der anderen Seite einer „Toleranz", die von laissez faire über „multi-kulti" bis zur Fetischisierung von Besonderheit reicht, so als wäre „diversity" nichts als eine Quelle von Positivem.

Die vorliegende Arbeit begibt sich mitten in dieses Problemfeld. Sie zeigt zunächst, welche theoretischen Diskurse relevant sind und herangezogen werden müssen, wenn man die gängigen Schwammigkeiten, Reflexe und Idealismen, den leichten Konsens und das Pseudoverstehen hinter sich lassen will, die den Integrationsbegriff allzu oft umgeben. Sodann nimmt sich der Autor den Begriff der kulturellen Identität vor, räumt auch hier mit verbreiteten Vereinfachungen auf und sorgt dafür, dass diesem der ihm eigene Grad von Komplexität zugestanden wird.

Die theoretischen Ausführungen sind luzide und in sich schon lesenswert. Nun ist die Kulturpsychologie aber auch eine empirische Wissenschaft, sie will sich die Phänomene konkret in den sozialen Kontexten und Lebenswelten ansehen, in denen sie eingebettet sind. In der vorliegenden Studie sind die Menschen, deren „kulturelle Integration" untersucht wird, Muslime der zweiten Generation, die – wir sind in Österreich – bereits die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. In Österreich herrscht für junge Männer (noch) die Pflicht zum Wehrdienst, wahlweise zum Wehrersatzdienst. Damit ist der Staat in Gestalt seiner Institution Militär in der Situation, sich sehr konkret um die Integration einer Gruppe muslimischer Staatsbürger zu kümmern. Dass es sich beim Militär um eine totale Institution im Sinne Goffmans handelt, ist dabei eine Baustelle für sich; teilweise ist der Ausdruck im Militär nicht bekannt und wenn, wird er nicht gerne gehört. Er bezeichnet eine spezifische Sozialstruktur, bei der alle Aktivitäten stets in der unmittelbaren Ge-

meinschaft mit anderen erfolgen und die auf Uniformität und Homogenität abzielt. Totale Institutionen möchten Individualität in Kollektivität überführen, weshalb Fragen nach der Berücksichtigung von Unterschiedlichkeit in so einem Umfeld besonders brisant werden. Oberflächlich gesehen könnte man meinen, dass mit einer Befehlsstruktur hier alles klar gemacht werden kann, die Studie zeigt jedoch, dass dem bei weitem nicht so ist.

Die Situation muslimischer Wehr- bzw. Zivildienstpflichtiger stellt ein Forschungsfeld dar, das wissenschaftlich noch wenig bearbeitet wurde. Um seine Aktualität, ja Brisanz zu erfassen, muss man bedenken, dass in der Zeit, in der die Arbeit geschrieben wurde, etwa die Deutsche Bundeswehr zunehmend tiefer in einen Einsatz gegen ein muslimisches Land verwickelt wurde, den man lange nicht Krieg nennen durfte. An diesen Kampfhandlungen sind auf deutscher Seite auch muslimische Soldaten beteiligt, die dort gegen andere Muslime kämpfen, was sofort Fragen nach Identität, Zugehörigkeit, Solidarität usw. aufkommen lässt.

Um seine Analyse voranzubringen greift der Autor zielsicher auf eines der avancierten, oder wie ich gerne sage: eines der höheren qualitativen Verfahren zu. Damit meine ich solche, die eine entscheidende Entdeckung methodisch aufnehmen: Wenn man nicht mehr nur dem zuhört, *was* die anderen sagen und was sie sagen *wollen*, sondern die Aufmerksamkeit vor allem darauf richtet, *wie* etwas ausgedrückt und erzählt wird, dann sind plötzlich ganz andere Geschichten zu hören. Höhere qualitative Verfahren, die den methodischen Wechsel vom Was zum Wie vornehmen, haben den Vorteil, dass sie die Orientierungen der Akteure viel deutlicher offen legen als das bei willentlich geäußerten Inhalten möglich ist. Die rekonstruktive Sozialforschung, der sich der Autor bedient, hat dieses Grundprinzip in ein sehr verbindliches Vorgehensmuster übersetzt, mit dessen Hilfe auch im vorliegenden Fall die Perspektiven der interviewten Gruppen erfüllend ausgeschöpft werden konnten.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass es – ehe man welche Methode auch immer anwenden kann – noch ein Davor gibt: Man muss sich im Forschungsfeld erst soweit etablieren, dass man überhaupt Auskunftspersonen für sich gewinnen kann. Das ist in keinem Fall trivial, im Fall des Militärs aber zusätzlich schwierig, weil man sich hier gerne in Geheimhaltung übt. Militärische Belange erforscht das Militär im Allgemeinen selbst und bleibt ein möglichst geschlossenes System, das sich

allenfalls gegenüber Militärs aus anderen Ländern öffnet. Für einen Nichtmilitär so weit in die Interna einzudringen, ist daher ungewöhnlich und nicht frei von unfreiwilliger Komik („Abkommandierung zum offenen Interview“ usw.)

Mit seiner Studie hat Herr Krainz jedenfalls einen bemerkenswerten Beitrag zu einem wichtigen Thema geleistet, der sowohl inhaltlich als auch methodisch Beachtung verdient. Ich wünsche ihm viele interessierte Leserinnen und Leser.

Thomas Slunecko

Vorbemerkung und Erkenntnisinteresse

Das generelle Interesse am Thema Integration begleitet mich schon längere Zeit. Dieses Interesse nahm seinen Anfang bei meinen Beobachtungen und meiner Verwunderung über die scheinbare Selbstverständlichkeit der Verwendung des Integrationsbegriffes. Darüber hinaus beobachtete ich, dass in aktuellen öffentlichen Integrationsdebatten vor allem der Kulturbegriff strapaziert wird.

Allgemein gesehen gibt es verschiedene Facetten der Integration, die unterschiedliche Ebenen und Systemzusammenhänge einer modernen Gesellschaft betreffen können. Je nach Betrachtungspunkt stellt sich dann die Frage nach wirtschaftlicher, sozialer, politischer usw. Integration. Heutzutage treten allerdings letztere Aspekte in den Hintergrund, gesprochen wird (explizit wie auch implizit) vermehrt von einer erwarteten *kulturellen* Integration der Zugewanderten. Die Auseinandersetzungen entstehen hauptsächlich entlang von Fragen wie „Moscheebau ja oder nein?", „Minarett ja oder nein?", „Kopftuch ja oder nein?", „Schweineschnitzelverbot in Schulen ja oder nein?" und so weiter. Die Frage ist demnach, wie bringt bzw. integriert man Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen in einen bereits bestehenden, kann man Integration überhaupt so denken, dass es handelnde Personen gibt, die integrieren, und Objekte dieser Handlungen, die integriert werden, und welche Phänomene tauchen in diesem Spannungsfeld auf? Dabei muss, so scheint es, Kultur bzw. kulturelle Herkunft häufig als kaum zu überwindende Schwierigkeit oder gar Hindernis für eine gelungene Integration herhalten. Dies fällt je nach Ausgangslage (d.h. dem ursprünglichem kulturellen Kontext) und kultureller Identität mehr oder weniger leicht. Mit der Frage der kulturellen Integration ist damit auch die Frage der kulturellen Identität unmittelbar verbunden. Jene Migranten und Migrantinnen, die als besonders integriert gelten, fallen heutzutage nicht mehr auf. Bezeichnet man dieses Ergebnis – also das Nichtauffallen – als Erfolg, fällt es wiederum schwer, Integration von Assimilation – dem vollkommenen Anpassen und Angleichen des fremden an den vorherrschenden Kulturkreis – zu unterscheiden. Integration würde in diesem Fall nichts anderes bedeuten als die eigene Identität aufzugeben.

Gegenwärtig scheint sich die Integrationsfrage im gesellschaftspolitischen Diskurs fast ausschließlich um Muslime zu drehen. Europaweit gibt es einen Zustrom zu rechtsextremen und rechtspopulistischen Par-

teien, die sich vor allem anti-islamische Themen auf ihre Fahnen geschrieben haben. In Österreich zielen insbesondere die Wahlslogans und Parteiprogramme der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) auf diese spezifische MigrantInnengruppe. So wurde im Wahlkampf zur Nationalratswahl 2006 mit Slogans wie „Pummerin statt Muezzin", „Wien darf nicht Istanbul werden", „Daham statt Islam" usw. ideologiekonform Stimmung gemacht. Anfang 2008 lieferte Susanne Winter, eine steirische Lokalpolitikerin der FPÖ, ein Statement ab, in dem sie den Propheten Mohammed einen Kinderschänder nannte. Im Jahre 2009 wurde sie deshalb wegen Herabwürdigung religiöser Lehren – einem grundsätzlich nicht unproblematisch zu sehenden Paragraphen des österreichischen Strafgesetzbuches (§ 188 StGB) – zu einer Geldstrafe verurteilt. Im Jahre 2010 machte die FPÖ erneut auf sich aufmerksam, da sie anlässlich der Landtagswahl in der Steiermark ein Online-Computerspiel namens „Moschee Baba" zur Verfügung stellte, bei dem man auf Muezzine und Minaretten „schießen" konnte.[1] Laut FPÖ sollte dieses „Spiel" auf aktuelle Probleme aufmerksam machen, um Österreich vor einer drohenden Islamisierung zu bewahren. Der steirische FPÖ-Chef Gerhard Kurzmann ist deshalb wegen Verhetzung angeklagt und muss sich noch dieses Jahr (wir haben 2011) vor Gericht verantworten. Mitangeklagt ist auch der Entwickler des Spiels, ein Schweizer Werbefachmann. Im Jahr 2010 erscheint auch Thilo Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab", in dem das SPD-Mitglied und ehemalige Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbank das Ende Deutschlands prognostiziert und so ebenfalls neuen Zündstoff für die emotional geführte Migrations- und Integrationsdebatte liefert. Zusätzlich häufen sich in den Medien Berichte über Terrorakte radikal islamischer Gruppen in aller Welt, auch in Europa, Berichte über Entführungen westlicher Touristen in (meist) islamischen Ländern, das Entstehen von (islamischen) Parallelgesellschaften in europäischen Städten, die Unterdrückung muslimischer Frauen usw., was die Situation nur noch verschärft. Auch der so genannte Karikaturenstreit im Jahre 2006 und die Aufregung darüber, vor allem in den islamischen Gottesstaaten, lenkt die Aufmerksamkeit auf hiesige muslimische Migranten und Migrantinnen und stellt diese zumeist unreflektiert in den Mittelpunkt des Problemfeldes Integration. Die Beispiele lassen sich fortsetzen. In all diesen Fällen dokumentiert sich die Betonung einer anderen, von der hiesigen unterschiedenen Kul-

---

[1] Das Spiel erinnert an das bekannte Computerspiel „Moorhuhn". Zwar navigiert man mit einem Stopp-Kreis anstatt eines Visiers, die Assoziation des Schießens bleibt aber weiterhin erhalten.

tur. Kultur, und hier vor allem die islamische, wird als Hindernis für eine erfolgreiche Integration gesehen, da sie mit unserer modernen und aufgeklärten mitteleuropäischen Kultur nicht zusammenpasse.

In diesem Zusammenhang liegt es auch nahe Samuel P. Huntingtons (2002) kontroversiell aufgenommene Grundaussage in seinem Buch „Kampf der Kulturen" heranzuziehen. Huntington zu Folge werden zukünftige Konflikte nicht mehr zwischen Ländern und Nationen, sondern zwischen verschiedenen Kulturkreisen ausgetragen. Für ihn definieren sich diese in erster Linie über die jeweils praktizierte Religion. Dies hat auch unmittelbare Relevanz im Integrationsdiskurs. Treffen unterschiedliche Kulturen, Religionen und damit Lebens- und Verhaltensweisen aufeinander, stellt sich die Frage, wie bestehende Konflikte ausgetragen und wie zukünftige verhindert werden können. Und hier versuchen die verschiedensten Integrationskonzepte (ein) zu greifen.

Dabei wird Integration üblicherweise von oben gedacht, d.h. als Top-down-Prozess verstanden, indem eine Zentralstelle bzw. die aufnehmende Kultur aus einer Herrschaftssicht (vgl. das in der Bundesrepublik Deutschland aufgekommene Wort „Leitkultur") alles überblickt und regulierend in das Geschehen eingreift. In meiner Arbeit interessiere ich mich aber viel mehr dafür, wie sich die Situation für jene Personen darstellt, die von der Integrationsfrage selbst betroffen sind. Ich wechsle somit die Blickrichtung auf das Integrationsthema, indem ich in einem Bottom-up-Prozess die Sicht jener Personen untersuche, die sich integrieren (wollen, müssen usw.). Aufgrund der verstärkten medialen Präsenz muslimischer Migranten und Migrantinnen im Integrationsdiskurs und der aktuellen Relevanz für mein Thema grenze ich meine Fragestellung auch auf diesen Personenkreis ein. Im Speziellen interessiere ich mich für jene Gruppe von Personen, die bereits als zweite oder dritte Generation in Österreich lebt und die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, da sich die Frage einer kulturellen Integration in den Folgegenerationen anders stellt, als dies bei den ursprünglichen Einwanderern der Fall ist.

Die vorliegende Arbeit wurde im Rahmen einer Studie (Krainz 2009) am Institut für Psychologie der Universität Wien durchgeführt. Sie beschäftigt sich mit kollektiven Orientierungen junger männlicher Muslime der zweiten (und auch dritten) Generation hinsichtlich ihrer kulturellen Integration. Das Untersuchungsfeld ist der für alle österreichischen männlichen Staatsbürger verpflichtend zu leistende Wehrdienst oder

Wehrersatzdienst. Die gesetzliche Verpflichtung besteht darin, sich nach positivem Tauglichkeitsbescheid für eine der beiden Alternativen – Bundesheer oder Zivildienst – zu entscheiden. In den letzten Jahren kam es aufgrund zunehmender Migration vor allem in den größeren Städten und den Ballungszentren zu einer anwachsenden Anzahl junger Männer unterschiedlichster Herkunft, die diese Entscheidung ebenfalls betrifft. Beim Wehr- bzw. Wehrersatzdienst treffen demnach Männer mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen aufeinander. Eine ausführliche Erläuterung für die Wahl des Forschungsfelds (Muslime beim Bundesheer und im Zivildienst) wird in einem eigenen Kapitel dieser Arbeit gegeben (vgl. dazu das Kapitel „Begründung für die Wahl des Forschungsfeldes"). Meine Forschungsfrage lautet demnach:

> „Wie sieht die Situation junger muslimischer Männer aus, die ihre Kultur beim Österreichischen Bundesheer und Zivildienst leben?"

Mein Interesse ist dabei vor allem einen genauen Einblick in die Alltagspraxis und in die Lebenswelt muslimischer Grundwehr- und Zivildiener zu bekommen, um mögliche Problemfelder und Schwierigkeiten einer Integration bzw. Eingliederung festzustellen, die mit den unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammenhängen. Implizit enthält diese Fokusbildung einen Akzent, der mit den Geschlechterverhältnissen zu tun hat. Die spektakulärere Seite der Integrationsproblematik sind ja Konflikte, die eher lautstark vor sich gehen. In diesem Zusammenhang ist natürlich an die „erhöhte Gewaltbereitschaft" zu denken, die Männern im Vergleich zu Frauen eignet. Dies ist freilich nicht nur bei Muslimen so, sondern ein generelles „kulturübergreifendes" Phänomen. Was nun Muslime im engeren Sinn betrifft, so ist die Konzentration auf Grundwehrdiener oder Wehrersatzdiener automatisch eine Konzentration auf Männer. Die Bedeutung spezifisch weiblicher Lebenszusammenhänge wäre hier so zu denken, dass es Frauen „im Hintergrund" sind, deren „verborgene" sozialisierende Wirkung auf junge Männer im familialen Kontext Bedeutung hat. Dies zu untersuchen würde aber eine weiterführende Forschungsbemühung notwendig machen.

Das Forschungsfeld „Muslime in der Armee" hat bislang noch sehr wenig wissenschaftliche Beachtung gefunden, stößt aber – wenig überraschend – gerade bei der Institution Militär auf großes Interesse. So werden beispielsweise Auszüge meiner Arbeit sowohl beim Österreichischen Bundesheer (Krainz, in Druck) als auch bei der Deutschen Bun-

deswehr (Krainz & Slunecko 2011) diskutiert, beides Institutionen, die aufgrund der zunehmenden Migration immer mehr mit den Themen Islam bzw. kultureller und religiöser Vielfalt konfrontiert werden. Das vorliegende Buch stellt den Inhalt meiner gesamten Forschungsarbeit dar; zum Zwecke der besseren Leserlichkeit wurde diese noch einmal überarbeitet und ergänzt.

Die Arbeit selbst besteht aus drei großen Abschnitten, die sich in mehrere Kapitel unterteilen. In dem ersten Abschnitt erfolgen theoretische Überlegungen zum Thema Integration und Identität. Im darauf folgenden Abschnitt stelle ich erst die methodische Herangehensweise vor, um dann die unterschiedlichen Gruppendiskussionen und ihre Ergebnisse darzustellen. Der letzte Abschnitt liefert eine Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse. Ein besonderes Augenmerk während der Entstehung dieser Arbeit galt der ständigen Berücksichtigung und Miteinbeziehung meiner eigenen Reflexionen und Selbstbeobachtungen, die während des Forschungsprozesses angestellt wurden. Ich gehe hier mit Georges Devereux (1984) und auch Thomas Slunecko (2002) konform, die genau diese Art des sozialwissenschaftlichen Arbeitens für zentral halten, bei der man sich nicht hinter pseudo-objektivierten Darstellungen zu verstecken und jegliche Art der Reflexion auszublenden versucht. Vielmehr lässt sich diese Arbeit als ein Forschungsbericht lesen, bei dem einerseits auf die mir begegneten Probleme, andererseits auf meine daraus resultierenden Schlussfolgerungen eingegangen wird.

Wien, im September 2011 Ulrich Krainz

I Theoretische Annäherung

1. Integration

1.1. Zum Begriff Integration – eine Bestandsaufnahme

Im Zeitalter der Globalisierung und im Zusammenhang mit zunehmender Migration (sei diese freiwillig oder durch Krieg und Vertreibung erzwungen) wird es für moderne Gesellschaften immer wichtiger, sich mit dem Thema Integration auseinanderzusetzen. Der Begriff selbst hat Hochkonjunktur und scheint schon zu einem Modewort im gesellschaftspolitischen Diskurs geworden zu sein. Obwohl in allen Medien fast täglich erwähnt, wird Integration selten als Begriff thematisiert, so als wäre er selbsterklärend. Tatsächlich gibt es aber gravierende Auffassungsunterschiede im Verständnis dessen, was es heißt integriert zu sein und wann von einer erfolgreichen Integration gesprochen werden kann. Dementsprechend existieren auch unterschiedliche Erwartungen, die heutzutage an Migranten und Migrantinnen gestellt werden.

Nähert man sich im Zuge wissenschaftlicher Untersuchungen einem Thema an, empfiehlt es sich, die Bedeutung der zentralen Begriffe auch historisch anzusehen. So stammt beispielsweise der Begriff Integration etymologisch vom lateinischen Wort „integratio“ ab (Stowasser 1998), was so viel heißt wie „Erneuerung“. Das damit zusammenhängende Adjektiv „integro“ lässt sich mit „wiederaufnehmen“, „wiederherstellen“ bzw. „von Neuem beginnen“ übersetzen. Eine geläufige Übersetzung und Herleitung des Integrationsbegriffs, die sich in diesem Zusammenhang eingespielt hat, ist die der „Herstellung eines Ganzen“. So verständlich diese Formulierung zunächst erscheinen mag, lädt sie aber auch zu bestimmten Assoziationen ein, die sich so in der ursprünglichen Wortbedeutung nicht finden lassen. So beinhaltet der Begriff beispielsweise keine Aussagen über ein Ganzes oder irgendeine andere räumliche Form. Diese wird in der Übersetzung vielmehr hinzugefügt, um dem Integrationsbegriff einen Kontext bzw. Sinn zu geben, damit auch geklärt zu sein scheint, *was* erneuert, wiederhergestellt bzw. *in was* irgen-

detwas wieder aufgenommen werden soll. Folgt man dieser Formulierung, geht man aber bereits von einer fixen Größe, einer klaren Entität und Ganzheit der Gesellschaft aus. Verweilt man jedoch eine Zeit lang bei der ursprünglichen Wortbedeutung, lässt sich integrieren mit den Worten „sich erneuern" paraphrasieren. Dadurch wird ein Widerspruch deutlich, da Erneuerung eben auch ein Aufgeben alter Traditionen, Einstellungen usw. meint. Der Begriff hat daher nicht zwingend etwas mit dem (sozialen) Einfügen in die Gesellschaft zu tun.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch an die Aussage der ehemaligen österreichischen Innenministerin Liese Prokop (ÖVP) erinnern, die aufgrund der Resultate einer vom Bundesministerium für Inneres in Auftrag gegebenen Studie (Rohe 2006) – ohne Zustimmung des Verfassers – von der „Integrationsunwilligkeit" einer großen Anzahl muslimischer Mitbürger und Mitbürgerinnen sprach und dies als Hauptergebnis der Studie hinstellte.[2] Im Verständnis der Politikerin bedeutete Integrationsunwilligkeit soviel wie die Weigerung sich in die österreichische Gesellschaft einzugliedern. Integrationsunwillig in dem weiter oben entfalteten Verständnis würde aber „erneuerungsunwillig" bedeuten, indem man weiterhin an den jeweiligen Eigenheiten festhalten möchte.

In diesem Sinne findet der Begriff aber nicht seine Verwendung. Integration wird vielmehr als Weg angesehen, aus verschiedenen Teilen (z.B. unterschiedlichen ethnischen oder sozialen Gruppen usw.) ein gemeinsames Ganzes (was immer das auch sein mag, Gesellschaft, Staat, Nation usw.) zu schaffen. Die meisten Integrationskonzepte, Theorien und Modelle zielen dann darauf ab, dieses Endergebnis irgendwie zu erreichen. Dabei sind sie mehr oder weniger erfolgreich. Im Laufe der letzten Jahrhunderte hat es sich vor allem durch die Bildung von Nationalstaaten eingestellt, dass wir solche Nationen (symbolisch wie geographisch) als Einheiten ansehen, unabhängig von deren kulturellen und ethnischen Unterschiedlichkeiten innerhalb, sowie über deren Grenzen hinaus verlaufend. Benedict Anderson (1996) spricht daher von Nationen auch als

---

2 Dieser Umstand wurde vor allem von der österreichischen Partei DIE GRÜNEN betont, die eine „Sündenbockbildung" und eine „unseriöse Stimmungsmache" gegenüber muslimischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen beklagten. Bei der öffentlichen Präsentation der besagten Studie am 19.05.2006 bestätigte deren Autor Mathias Rohe, dass die Ergebnisse falsch ausgelegt wurden und auch die Bezeichnung „Integrationsunwilligkeit" nirgendwo in der Studie zu finden sei. (http://wien.gruene.at/integration/artikel/lesen/6954/); 05.02.09

„imagined communities“, da sie eben keine realen, sondern vorgestellte und konstruierte politische Einheiten darstellen. In diesem Einheitsverständnis ist der Begriff der Integration auch positiv besetzt (im moralischen Sinn gut). Desintegration auf der anderen Seite gilt es zu vermeiden, da man sich von der Einheit immer mehr wegbewegt. Bei dieser Auffassung schwingt eine harmonistische Vorstellung von Gesellschaft mit: In einem wohlgeordneten Ganzen sind alle Teile (glücklich und zufrieden) enthalten. Diesem Bild steht ein disharmonisches, aus unterschiedlichen Teilen bestehendes Etwas gegenüber. Ein Schlagwort, das in diesem Zusammenhang modern geworden ist, lautet „Parallelgesellschaft“, bei der eine Minderheit die Mehrheitskultur ablehnt und parallel zu dieser existiert.

In der Literatur lassen sich unterschiedliche theoretische Herangehensweisen an das Thema Integration finden. Einen guten Überblick über klassische und zeitgenössische Integrationstheorien geben z.B. Peter Imbusch und Dieter Rucht (2005). Zeitgenössisch meint in diesem Zusammenhang vor allem eine Art Wende im Verständnis von Gesellschaft. So gibt es beispielsweise klassische Theorien, die von der Gesellschaft als einer abgegrenzten territorialen Einheit ausgehen. Wie bereits weiter oben erwähnt, bekommt Integration dadurch die Aufgabe, neue Teile zum bereits bestehenden Ganzen hinzuzufügen. Das Ziel ist es, (wieder) Harmonie bzw. ein Gleichgewicht herzustellen. Von einem solchen Integrationsverständnis geht z.B. Emile Durkheim (1992) aus, der von „Integration durch Solidarität“ spricht (vgl. Imbusch & Rucht 2005, S.23). Diese Auffassung entspricht auch dem common sense, jedoch wird sie den Anforderungen einer modernen Gesellschaft selten gerecht und findet vor allem dort kaum Bestätigung, wo die Integrationsfrage aktuell und akut wird (Wer soll bzw. will dann solidarisch sein?). Vor allem jene moderneren Ansätze der Integrationsforschung, die sich an der Systemtheorie Niklas Luhmanns orientieren (vgl. Wagner 1993, Nassehi 1997 und auch Willke 2006, S.218ff.), stehen dieser einheitsstiftenden Auffassung entgegen und sehen die Gesellschaft viel mehr als ein System an, das sich wiederum aus einzelnen Teilsystemen (Wirtschaft, Erziehung, Religion bis hin zu einzelnen Berufsgruppen, Szenen usw.) zusammensetzt. Dadurch wird eine neue Differenzierung System-Umwelt im Gegensatz zur klassischen Differenzierung Teil-Ganzes eingeführt, eine Differenzierung, die einen neuen Beobachtungs- und Erklärungsspielraum erzeugt.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf den bekannten Satz: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.“ In dieser Form ist er jedoch falsch überliefert, denn eigentlich lautet er: „Das Ganze ist *etwas anderes* als die Summe seiner Teile.“ Die Gestaltpsychologie und später auch die Gruppendynamik, in der dieser Satz vorwiegend seine Anwendung gefunden hat, geht eben nicht von einer additiven Zusammensetzung aus (was das Mehr noch beinhaltet), sondern von einer anderen Qualität. Daher ist das Ganze nicht mehr, sondern etwas anderes als die Summe seiner Teile (vgl. Lewin 1963, S.182f.). Für Integrationsfragen einer Gesellschaft empfiehlt es sich daher ebenfalls von dieser etwas kurz greifenden Teil-Ganzes-Relation Abschied zu nehmen. Beginnen wir jedoch, bevor wir uns dem eigentlichen Thema Integration annähern, mit einem kurzen Exkurs über das allgemeine systemtheoretische Verständnis von Gesellschaft.

1.2. Integration in modernen Gesellschaften

1.2.1. System-Umwelt als Leitdifferenz

Die Unterscheidung System-Umwelt stellt innerhalb der Systemtheorie die zentrale Leitdifferenz bzw. „das zentrale Paradigma“ (Luhmann 1987, S.242) dar und löst ein traditionelles Denken im Schema Teil-Ganzes ab. Seit jeher zeichnen sich Gesellschaften durch eine Ordnung ihrer internen Unterschiede und Differenzen aus, die im Laufe der Geschichte unterschiedlich ausgefallen sind. Charakteristisch für die moderne Gesellschaft ist die so genannte „funktionale Differenzierung“, bei der bestimmte (Teil-)Systeme spezifische Aufgaben und Funktionen für das Gesamtsystem erfüllen. Diese Gesellschaftsform unterscheidet sich von „segmentären“ (gleichrangige und gleichartige Teile wie z.B. Familien, Clans, Stämme usw.), „stratifikatorischen“ (Ober- und Unterordnung in Form von Schichten, Klassen, Stände usw.) und jenen Gesellschaften, die sich nach „Zentrum und Peripherie“ (Bildung von urbanen Zentren, Städten usw.) ordnen (vgl. Luhmann 1997, S.613). Diese Typen stellen aber keine lineare Sequenz dar, sondern lediglich verschiedene Differenzierungsformen, wie sie sich bisher in der Gesellschaftsgeschichte ausgebildet haben. Diese Formen der Systemdifferenzierung geben daher an, „wie in einem Gesamtsystem das Verhältnis der Teilsysteme zueinander geordnet ist“ (Luhmann 1997, S.609).

In der funktional differenzierten Gesellschaft gibt es einzelne Systeme, die je eine eigene Aufgabe zu erfüllen haben. Die Teilsysteme funktionieren nach einem eigenen „binären Code“ bzw. einer eigenen Leitdifferenz wie z.B. „recht-unrecht“ im Rechtssystem, „wahr-unwahr“ im Wissenschaftssystem, „gesund-krank“ in der Medizin und so weiter. Es handelt sich bei diesen Codes um Orientierungen der einzelnen Funktionssysteme, die ihre Handlungen bestimmen. Ob dem dann tatsächlich so ist, dass das Medizinsystem gesund macht, das Rechtssystem Gerechtigkeit bewirkt usw., sei einmal dahingestellt.

Ein weiterer zentraler Begriff in Luhmanns Theoriemodell stellt die „Autopoiesis“ dar. Autopoiesis bezeichnet die Fähigkeit eines Systems, sich selbst zu reproduzieren bzw. sich selbst hervorzubringen. Durch diese Selbstherstellung bzw. Selbsterhaltung erzeugt ein System auch jene Elemente selbst, aus denen es besteht, und definiert dadurch seine Einheit bzw. seine System-Umwelt-Grenze. Darüber hinaus handelt es sich in Luhmanns Theorie um „operativ geschlossene Systeme“, da sie die Umwelt nicht zur Hervorbringung ihrer Operationen benötigen und auch nur innerhalb ihrer eigenen Grenzen operieren können. Zwar arbeiten Systeme für sich genommen geschlossen und unabhängig von der Umwelt (das Erziehungssystem braucht z.B. kein Rechtssystem um zu erziehen), sie sind jedoch in bestimmter Weise mit ihrer Umwelt bzw. anderen Systemen „strukturell gekoppelt“, was den Fortbestand ihrer Existenz sichert (z.B. ist in den meisten westlichen Gesellschaften rechtlich verordnet, dass Kinder aus erzieherischen Gründen nicht geschlagen werden dürfen). Erst durch diese strukturelle Koppelung sind die Autopoiesis und damit das Bestehen eines Systems garantiert.

Die gedankliche Umstellung der Systemtheorie von der Differenz Teil-Ganzes auf die Differenz System-Umwelt erfordert daher auch ein Umdenken über Gesellschaft im Allgemeinen, ein Umstand der vor allem dann wichtig wird, wenn wir uns auf das Thema Integration konzentrieren werden. Luhmann kritisiert die Vorstellung von einer abgrenzbaren Einheit, die sich aus Menschen und deren Beziehungen zueinander zusammensetzt. Die Gesellschaft (traditionell gesehen das Ganze) setzt sich eben nicht (nur) aus verschiedenen Bevölkerungs-, Berufs-, Interessensgruppen usw. (traditionell gesehen den Teilen) zusammen, die miteinander irgendwie in Beziehung stehen. Die moderne Gesellschaft als ein System setzt sich wiederum aus Teilsystemen zusammen, die das umfassende gesamtgesellschaftliche System durch eine je „eigene (teilsystem-

spezifische) Differenz von System und Umwelt“ (Luhmann 1997, S.598) rekonstruieren. Alle Teilsysteme der Gesellschaft haben daher zwei Arten von Umwelten, eine gesellschaftsexterne und eine gesellschaftsinterne. Wichtig ist dabei zu bedenken, dass jedes Teilsystem einer Gesamtgesellschaft gleichzeitig zur Umwelt anderer Teilsysteme gehört. Systemisches Denken erweitert dadurch den Beobachtungsspielraum möglicher Beziehungen von einer ausschließlichen System-System-Beziehung (traditionell gesehen wären das die Beziehungen unter den einzelnen Teilen) um System-Umwelt-Beziehungen. Letzteres kann ein Denken im Schema Teil-Ganzes nicht erklären. So hat jedes Teilsystem innerhalb der Gesellschaft seine ganz eigene, eben teilsystemspezifische Umwelt.

> „Im Kontext der Systemdifferenzierung ist mithin jede Veränderung eine doppelte, ja eine vielfache Veränderung. Jede Änderung eines Teilsystems ist zugleich eine Änderung der Umwelt anderer Teilsysteme. Was immer passiert, passiert mehrfach – je nach Systemreferenz.“ (Luhmann 1997, S.599)

In diesem Zusammenhang führt Luhmann (1997, 36ff.) den Begriff der „Polykontexturalität“ ein. Dieser Begriff bezeichnet die Auffassung, dass ein (soziales) Ereignis in seiner Komplexität je nach Systemreferenz unterschiedlich beschrieben werden kann. Es hat daher nicht nur den einen Kontext, die eine Bedeutung und so weiter. Ein und dasselbe Ereignis führt stets zu unterschiedlichen Veränderungen und Konsequenzen der jeweiligen teilsystemspezifischen Umwelten, wobei es für das jeweilige Teilsystem einmal mehr und einmal weniger dringlich ausfallen kann. Aus systemtheoretischer Sicht lassen sich daher keine einfachen linearen Ursache-Wirkungs-Ketten bzw. Kausalhierarchien bilden. Mit anderen Worten: Je nach eingenommenem Beobachterstandpunkt bzw. Systemreferenz wird ein Ereignis nicht nur unterschiedlich wahrgenommen, sondern erscheint auch unter einer anderen Kausalität, unterscheidet sich hinsichtlich Bedeutungen und Folgen und so weiter. Jedes beliebige Ereignis in der Gesellschaft führt bei den Teilsystemen zu (unterschiedlichen) Reaktionen, die ohne dieses Ereignis nicht aufgetreten wären.

1.2.2. Integration aus systemtheoretischer Sicht

Was bedeuten nun diese Überlegungen für das zur Diskussion stehende Thema Integration. In Anbetracht der bisherigen Ausführungen wird